

Transkaukasische Post

Erscheint 2-mal wöchentlich
am Donnerstag und am Sonntag.

Bezugspreis: 20 Rbl. für 1 Mt. Anzeigen:
die 3-mal getaktete Kleinzeile auf der ersten
Seite 2 R., auf der 4. Seite 1 R. 50 Kop.

Adresse d. Redaktion u. d. Geschäftsstelle: Kirchenstr.
(Kiritschnaja), 27, neben der deutschen Bibliothek.
— Geschäftsstunden (außer an Sonn- u. Feiertagen)
von 11—1 Uhr vorm. (zu fragen nach W. Bauer).

Nr. 90.

Tiflis, den 16. November 1919.

11. Jahrgang.

Zur politischen Lage.

Inland. — Zunächst dem britischen Kommando in Batum und der georgischen Regierung ist ein Abkommen über Wiederannahme des Postverkehrs zwischen dem Dabumer Gebiet und Georgien getroffen worden. — Der georgische Minister des Aeußern hat von dem brit. Oberkommissar El Barlow eine Berichtigung empfangen, nach welcher sich die General Corn seitens von einer „russischen Zeitung in den Mund gelegte Erklärung betreffs der Politik Englands in Transkaukasien, insbesondere in Georgien, zu Aug und Frommen der „freiwilligen-Armee“ als nicht abgeben, die Nachricht hierüber als „unbegündet“ erwiesen habe. — Eine Regierungsmitteilung über erneute kollektivische Versuche, die bestehende Ordnung in Georgien umzuwälzen, welche am 9. d. Mts. in mehreren Gegenden (Gurien und einigen Punkten des Kreises Gori) stattgefunden haben, aber mit Hilfe der Volksgarde ebenso schnell wieder unterdrückt wurden, als sie eingeleitet hatten, ist erfolgt. Die Zahl der Verhafteten beträgt insgesamt etliche Hundert. Die Untersuchung dieses Auftruges sowie des Auftrages vom 24. Okt. ist besonders hiermit beauftragten Mitgliedern des Ältesten und des Ältesten Bezirksgeheims, im Zusammenhang mit dem Angehörigen, ist besonders wichtige Angelegenheiten übertragen worden. — Am 2. d. Mts. hatte in Tiflis, im Staats-Theater, die erste georgische Fokette unter Leitung von Prof. Dibanachwili und in Anwesenheit des Ministers der Volksaufklärung Kamischwili, seines Kollegen Ginzadze, des Vize-Bekes der Gründungsbera mlang S. Tatalischwili, zahlreicher Mitglieder dieser Versammlung, Vertreter der Presse und der Telegraphen-Agenturen u. a. begonnen, um all den

nächsten 3 Tagen fortgesetzt zu werden. Die Lotterie hat die angelegte Summe von 5 Millionen Rbl. nicht ergeben. Abgestimmt wurden Bilette nur für den Betrag von 3 Millionen. Zur Verlosung gelangten 500 000 Rbl. Der größte Gewinn betrug 100 000 Rbl., dann kamen 50 000, 35 000, 25 000, 10 000, 1000, 500, 250 u. 100 (von den 4 letzten Kategorien zahlreiche). Die Serien- und Nummern der Gewinne sind im Regierungsanhang der „Staatsparlamentarischen Respublik“ bekannt gemacht worden. — Am 23. d. Mts. wird in Tiflis ein Kongreß von Bürgern eröffnet werden. — Am 9. d. Mts. wurde auf Antrag des Verbandes der georg. Schriftsteller im Staats-Theater zu Tiflis das 30-jährige Jubiläum der schriftstellerischen Tätigkeit W. S. Parnoski feierlich begangen. Zahlreiche seiner neuesten Novellen und Erzählungen (aus dem Leben der Gegenwart) sind in den verschiedenen georgischen Zeitungen und Journalen erschienen, desgleichen etliche seiner historisch-romantischen. Einige Werke sind sehr umfangreich. Eine Gesamtausgabe seiner literarischen Erzeugnisse ist bisher nicht erschienen; sie würde aber, wie die Zeitung „Dschowleni“ (früher „Gruzia“) angibt, nicht weniger als 9 starke Bände umfassen. Die Kritik hat sich mit seinen Werken wenig beschäftigt, wohl deshalb, weil er nicht zu den „Mittelmäßigsten“ zählt. Daraus wurde im Jahre 1907 gewarnt. Seine Vorlesungen waren geistliche. Er selbst hat auch eine geistliche Bildung erhalten (absolvierte zum Schluss die Moskauer Geistliche Akademie). Den geistlichen Beruf hat er aber nicht ausgeübt, sondern ist ausschließlich pädagogisch tätig gewesen, und zwar hauptsächlich in Georgien (gegenwärtig Lehrer an dem 5. städtischen Mädchen-Gymnasium), ferner in Odesa und Moskau. — Ausland. — Das „Bret. Tgl.“ vom 14. 10.



Der Kirchenältestenrat der ev.-luth. Gemeinde zu Tiflis erfüllt hiermit die traurige Pflicht, den grossen Verlust, der ihm durch den unerwarteten Tod seines wichtigsten Mitgliedes des Herrn Provisors

Friedrich Heine

betroffen hat, zur allgemeinen Kenntnis zu bringen.



Allen lieben Freunden und Bekannten, insbesondere dem Helenendorfer Sängerkorps, spreche hiermit für deren herzliche Teilnahme an ihrem grossen Leide und Beteiligung an der am 11. November d. J. in Helenendorf stattgehabten Beerdigung ihrer unvergesslichen Tochter und Schwester

ANNA HUMMEL

ihren tiefgefühlten Dank aus die trauernden Eltern Theodor und Helene Hummel und die Geschwister Lilly, Emma, Helene u. Theodor Hummel.

Helenendorf, im November 1919.

Für Herz und Gemüt.

Unfreiheit.

Wer in der Welt ist frei von allen Banden?
Wir sind gebunden alle, wie wir sind.
Im Hause bindet uns der Liebe Pflichten,
In der Gesellschaft bindet uns die Sittlichkeit,
Im Staate bindet uns das Staatsgesetz,
Und die Notwendigkeit in der Natur.
Na, selbst die ewigen Geister sind gebunden:
Denn ein Gesetz muß sein, nach dem sie sind.
Naupach.

Das Schweifstuch der heiligen Vorontka.

Von Selma Lagerlöf („Christuslegenden“),
aus dem Schwedischen übersetzt von J. Marx.

H.

Es kam es, daß die alte Frau in der Hütte des Binzer wohnte und große Freundschaft für die jungen Menschen hatte. Aber dennoch sagte sie ihnen niemals, woher sie kam oder wer sie war, und sie begriffen, daß sie es nicht gut aufsernahmen hätte, wenn sie sie danach gefragt hätten.

Aber eines Abends, als die Arbeit getan war und sie alle dreier auf der großen, flachen Felsplatte saßen, die vor dem Eingang lag, und ihr Abendbrot verzehrten, erblickte sie einen alten Mann, der den Weg herankam. Es war ein hoher, kräftig gebauter Mann mit so breiten Schultern wie ein Ringer. Sein Gesicht trug er

nein düstern, harten Ausdruck. Die Stien ragte über den niedrigen Augen vor, und die Linien des Mundes drückten Bitterkeit und Verachtung aus. Er ging in gerader Haltung und mit ruhigen Bewegungen.

Der Mann trug ein schlichtes Gewand, und der Binzer dachte, sobald er ihn erblickt hätte: Das ist ein alter Legionär, einer, der seinen Abschied aus dem Dienste bekommen hat und nun auf der Wanderung nach seiner Heimat begriffen ist.

Als der Fremde an die Stenden herangekommen war, blieb er wie ungeschicklich stehen. Der Arbeiter, der wachte, daß der Weg ein kleines Stück oberhalb der Hütte ein Ende hatte, legte den Köpfel nieder und rief ihm zu: „Halt du dich weidlich, Fremdling, daß du hierher zu dieser Hütte kommst? Niemand pflegt sich die Mühe zu machen, hier herauszulassen, es sei denn; er hätte eine Botenschaft an einen von uns, die wir hier wohnen.“

Während er so fragte, trat der Fremdling näher. „Ja, es ist so, wie du sagst“, antwortete er, „ich habe den Weg vororen, und jetzt weiß ich nicht, wo ich meine Schritte lenken soll. Wenn du mich hier ein Weildchen ruhen läßt und mir dann sagst, welchen Weg ich gehen muß, um zu einem Landgut zu kommen, will ich dir dankbar sein.“

Mit diesen Worten ließ er sich auf einem der Steine nieder, die vor der Hütte lagen. Die junge Frau fragte ihn, ob er nicht an ihrer Abblitzel weidlich wolle, doch dies lebte er mit einem Lächeln ab. Obgleich er sagte, daß er sehr geneigt war, mit ihnen zu wandern, indes sie es ablehnten. Er fragte die jungen Menschen nach ihrer Lebensweise von ihrer Arbeit, was sie antworteten ihm frohlich und dankbar.

Aber auf einmal wendete sich der Arbeiter an den Fremden und begann ihn auszufragen: „Du nebst, wie abgesehen sind ein sam dir leben“, sagte er. „Es ist wohl schon ein Jahr her, seit ich mit andern als Hirten und Bürgern gesprochen habe. Kannst du, der ja wohl aus irgend einem Feldlager kommt, uns nicht ein wenig von dem und vom Kaiser erzählen?“

Kann hatte der Mann dies gesagt, als die junge Frau merkte, wie die Kitz ihm einen warnenden Blick zuwarf und mit der Hand das Gesicht machte, das bedeutet, man möge wohl auf seiner Hut sein mit dem, was man sage.

Der Fremdling antwortete dann aber ganz freundlich: „Ich sehe, daß du mich nicht für einen Legionär hältst, und du hast wirklich nicht so ganz unrecht, ohgleich ich schon vor langer Zeit den Dienst verlassen habe. Unter der Regierung des Theobertus hat es nicht viel Arbeit für uns Kriegsknechte gegeben. Und er war doch einmal ein großer Feldherr. Das war die Zeit seines Glüdes. Jetzt hat er nichts andres im Sinn, als sich vor Verchwörungen zu hüten. In Rom sprechen alle Menschen davon, daß er vorige Woche, nur auf den allerleisesten Verdacht hin, den Senator Titius creiren und hingerichten ließ.“

Der arme Ritter, er weiß nicht mehr, was er tut, rief die junge Frau, Sie rang die Hände und schüttelte bedauernd und staunend das Haupt.

„Du hast wirklich recht“, sagte der Fremdling, während ein Zug tieferer Bitterkeit über sein Gesicht ging. „Theobertus weiß, daß alle Menschen ihn hassen, und dies treibt ihn noch zum Wahnsinn.“

„Was sagst du d.?“ rief die Frau. „Warum sollten wir ihn hassen? Wir beklagen ja nur, daß er nicht mehr

läßt sich aus dem Haag melden, daß Wilson den Schlag anfall (über den die „Kauf. P.“ bereits berichtet hat) während einer Rede in Pueblo erlitt. Dies sei auch der Grund seiner nachfolgenden, andauernden Krankheit. Es sei unwahrscheinlich, daß der Präsident, auch wenn er korpulenter wiederhergestellt würde, ferner noch eine politische Rolle spielen könnte. — In Amsterdam soll der Kongreß zur Regelung der zerrütteten Finanzverhältnisse in den europäischen Staaten stattfinden. Zu ihm haben außer Vertretern der englischen, französischen, holländischen und schweizerischen Finanzwelt auch deutsche Finanziers Einladungen erhalten. — Ein japanischer Gelehrte, der Deutschland umlangt besuchte, bezeugte, daß eine ganze Reihe von japanischen Professoren während des Krieges Vorlesungen in deutsch-fremdsprachiger Sprache gehalten habe. Es gilt als festgesetzt, daß die in Japan internierten Deutschen außerordentlich gut behandelt wurden und viele von ihnen die Absicht haben, für immer in Japan zu bleiben. — Der belgische Minister für die Wiederherstellung des Landes rief den belg. Industriellen, Waren in Deutschland zu kaufen. Auch hat die belgische Regierung in Wiesbaden (auf dem rechten Ufer des Rheins, in der Provinz Hessen-Nassau) für belgische Konsumten bereits ein Informationsbüro eingerichtet. — Der Reichsfinanzminister Erlanger hielt in der deutschen Nationalversammlung bei der 8. Lesung des Reichsbudgets eine längere Rede, in welcher er u. a. erklärte: Das Budget von 1918 belief sich auf 79 Milliarden Mark, das vom Jahre 1919 übertraf es um 18 Milliarden. Ungeheure Mehrausgaben veranlaßte die Beförderung der Okkupationsstruppen (von 210 auf 380 Millionen M. gestiegen). Die Nationalanleihe, welche gegenwärtig 204 Milliarden Mark ausmache, werde zum 1. April 1920 sich auf 312 Milliarden belaufen. Der Minister sprach die Hoffnung aus, daß die Friedensbedingungen mit der Zahlungsfähigkeit des deutschen Volkes in Einklang gebracht werden würden. Daß die deutsche Katastrophe, so sei an ihrer Regelung nicht bloß Deutschland, sondern die ganze Welt interessiert. — Um die Versorgung der Bevölkerung mit Kartoffeln und Mehl für den Winter zu sichern, war auf den deutschen Eisenbahnen die völlige Einstellung des Postgüterverkehrs für die Zeit vom 1. bis zum 15. Nov. angeordnet worden, mit Ausnahme des Vorratverkehrs und derjenigen Fälle, wo die Beförderung von Arbeitermassen erforderlich war. — Die Abgabe der deutschen Regierung betreffs Wabade des Sowjet-Rußland hat bei dem deutschen Volke allseitige Zustimmung gefunden. — Die deutsche Abordnung zur Washingtoner Arbeiterkonferenz, bestehend aus dem früheren Staatssekretär August Müller, dem früheren Bezugsamtsminister Wisfel, dem Vertreter der professionellen

Verbände Großmann, dem Vertreter der Industrie Hans Vogel-Schemm u. a., hat, da sie keine Möglichkeit hatte, aus Christiania (?) vor dem 15. Nov. auszureisen, die Fahrt dorthin aufgeben müssen. Mittlerweile ist der besagte Kongreß schon eröffnet worden. — Die „Deutsche Allgemeine Zeitung“ besteht auf der sofortigen Räumung des Baltiklandes und betont zugleich die Notwendigkeit, jede Art mittelbarer oder unmittelbarer Unterstützung des „Abenteuers“ der westrussischen Regierung (Oberst Awoloff-Vermond) zu vermeiden. Rußland könne nur aus eigener Kraft politisch gefunden. Die Hilfeleistung an Densinik und Koltchal bedeute auch nur ein Abenteuer, das zur Folge haben könnte: „hat der bolschewistische Diktator — die blutige Anarchie der Selbstherrschaft.“ — Die zentrale Presse erkennt einmütig die Erneuerung der früheren Arbeitsleistung Deutschlands an. Die Berliner Presse bemerkt im Zusammenhang hiermit, daß ein großer Teil der Arbeiterschaft zur Mobilität (wie in Friedenszeit) zurückkehre. Auch bitten alle der Regierung unterstellten gewerblichen Unternehmen ihre Tätigkeit wieder aufzunehmen. — Das „Vf. Tagbl.“ (p. 15. 10.) meldet: In Saarbrücken und St. Ingbert haben die Spatantiken und Streifen über 50 Geschäfte angezündet und damit einen Gesamtschaden von 8–10 Millionen Mark angerichtet. Ein Drittel der getraubten Sachen konnte wieder herausgeschafft werden. — Der allgemeine Streik der Metallindustrie-Arbeiter in Deutschland hat allerdings aufgehört, ebenso der Streik in einigen anderen Wirtschaftszweigen, nachdem die Streikenden durch eigene, bittere Erfahrung zur Einsicht gelangt sind, daß die schweren Folgen der Streikbewegung in erster Linie sie selbst treffen. — Der Jahreskongreß der deutschen Revolution ist bis auf einige lärmende Rundgebungen der Spatanten, die, wo gehörig, mit Wassergewalt unterdrückt wurden, als einfaches Erinnerungsfest behandelt worden. d. h. ohne Sang und Klang verlaufen. — Die sozialdemokratische Partei in Hamburg beabsichtigt, am 22. November den Jahreskongreß der Revolution zu feiern. — Aus Mannheim wird dem „Berl. Tagbl.“ (p. 15. 10.) gemeldet: Die Erinnerung der 17 J. alten Katharina Arnold in Ludwigshafen (Rheinpfalz) durch franz. Soldaten hat die Bevölkerung von Ludwigshafen in neue große Erregung gestürzt. Um gegen den ungläubigen Terrorismus der französischen Soldaten zu protestieren, hat heute ein einstägiger Generalkrieg in Ludwigshafen eingeleitet, an dem sich die Arbeiter und die Bürgergeistliche gleichermaßen beteiligen. Sämtliche Geschäfte und Restaurants sind geschlossen, die Straßenbahn hat ihren Betrieb eingestellt. — In der Rheinpfalz wurde die Einfuhr der „Frankfurter Zeitung“ und des „Mannheimer Generallanzeiers“ von der französischen Militärbehörde verboten. — Der

„Vorwärts“ erklärt, daß die französischen Besatzkräfte im Rheinlande das Ergebnis der wachsenden reaktionären-nationalistischen Bestrebungen seien. Die deutsche Staatsdemokratie sollte dem französischen Volke, insbesondere den französischen Sozialisten, über die gefährliche Tätigkeit der franz. Militärbehörden in den okkupierten Gebieten die Augen öffnen. — Aus Kiel wird gemeldet, daß 8360 Bewohnern von Elsfleß-Portingen (Deutschland) durch Willerand, den örtlichen obersten Verwaltungschef, anbefohlen worden sei, diese ihre Heimat innerhalb 6 Wochen zu verlassen. Es ist das letzte Abbruch des Friedens von Versailles bereits der dritte beratige Massen-Ausweisungsbefehl. Willerand hat angeordnet, daß in den Straßburger Landungen alle deutschen Angehörigen zum 15. Nov. den Dienst zu verlassen haben. — Deutschfreundliche Rundgebungen im oberen Elsfleß. — Die Städte Mühlhausen und Colmar suchen um Autonomie für den Elsfleß nach. — Franzosenfeindliche Kundgebungen in der Umgegend von Metz, veranlaßt durch Entsendung französischer Truppen dorthin. Doch ist den elsflöth. Zeitungen aus Krenigst verboten, näheres hierüber mitzuteilen. Einige elsflöth. Deutsche wurden verhaftet. — Das nämliche Blatt teilt mit, daß die Leiter des elsflöth. lotzringischen Arbeiterverbandes sich für den Anschluß an die Resolution der 27 französischen Arbeiterverbände ausgesprochen hätten, weil letztere gegen die Wobade des Sowjet-Rußland Einspruch erhoben, werden soll. Als wirksamstes Mittel zur Erreichung dieses Zieles schlagen die Leiter dem Verbände einen „politischen Generalkrieg“ vor. — Clemenceau hat Straßburg einen Besuch abgestattet, offenbar um die Stimmung im Lande „anzuregen“. Seine Reden klangen vielversprechend (weitgehende soziale Reformen u. dgl. m.), doch Worte bleiben Worte! — Zu der bevorstehenden Volksabstimmung in den Grenzmarken ersucht die deutsche Regierung, wie wir dem „Berl. Tageblatt“ vom 15. Oktober entnehmen, einen Aufbruch, in welchem es heißt: „Freilich sind die Vorfragen über die Art der Abstimmung mit Vorbedacht für uns so ungünstig wie möglich von denen erdort, die den Frieden diktiert haben. Dennoch unterliegt es keinem Zweifel, daß die gesamten Abstimmungsgebiete dem deutschen Vaterlande erhalten bleiben müssen, wenn jeder von euch Abstimmungsberechtigten am Tage der Abstimmung seine Pflicht tut... Euch allen rufen wir heute zu: Erhalte die deutsch! Ganz Deutschland erwartet, daß ihr alle am Tage der Abstimmung an euren G. hürtsort seid und dort, Seite an Seite mit der ansässigen Bevölkerung, von eurem Deutschtum Zeugnis ablegt... Ihr Anfassigen gedekt aller Mühe eurer Väter und Vorväter im Dienste deutscher Wohlfahrt und Sitte, gedekt des Schweiges, mit dem sie den Boden, der euch ernährt, erst urbar gemacht haben. Ihr alle, die An-

ein so großer Kaiser ist wie am Anfang seiner Regierung.“
 „Du irrst dich“, sagte der Fremde. „Alle Menschen verachten und hassen Tiberius. Warum sollten sie es nicht? Er ist ja nur ein graufamer, schonungsloser Tyrann. Und in Rom glaubt man, daß er in Zukunft noch unverbesserlicher sein wird als bisher.“
 „Hat sich denn etwas ereignet, was ihn zu einem noch ärgern Ungeheuer machen könnte, als er schon ist?“ fragte der Mann.
 Als er dies sagt, merkte die Frau, daß die Alte ihm abermals ein warnendes Zeichen machte, aber so verstockt, daß er es nicht sehen konnte.
 Der Fremdling antwortete freundlich, aber gleichzeitig suchte ein eigenartiges Lächeln um seine Lippen.
 „Du hast vielleicht gehört, daß Tiberius sich jetzt in seiner Umgebung einen Freund gehabt hatte, dem er vertrauen konnte und der ihm immer die Wahrheit sagte. Alle ändern, die an seinem Hofe leben, sind Schmeichler und Heuchler, die seine bösen und hinterlistigen Handlungen ebenso pfeifen wie seine guten und vorzefflichen. Es hat aber doch, wie gesagt, ein Weib gegeben, das niemals fürchtete, ihn wider zu lassen, was seine Handlungen wert waren. Dieser Mensch, der mutiger war als Senatoren und Feldherren, war des Kaisers alte Amme, Faustina.“
 „Wahol, ich habe von ihr reden hören.“ sagte der Arbeiter. „Man sagte mir, daß der Kaiser ihr immer große Freundschaft bewiesen habe.“
 „Ja, Tiberius wußte ihre Eingeweihten und Treue zu schätzen. Er hat diese arme Wälerin, die einst aus einer elenden Hütte in den Sabinergebirgen kam, wie seine

zweite Mutter behandelt. Solange er selbst in Rom weilte, ließ er sie in einem Hause auf dem Palatin wohnen, um sie immer in seiner Nähe zu haben. Keiner von Roms vornehmen Mätronen ist es besser ergangen als ihr. Sie wurde in einer Sänfte über die Straße getragen, und ihre Kleidung war die einer Kaiserin. Als der Kaiser nach Capreae überfiedelte, mußte sie ihn begleiten, und er ließ ihr dort ein Landhaus voll Sklaven und kostbaren Hausat kaufen.“
 „Sie hat es wohl gut gehabt.“ sagte der Mann. Er war es nun, der das Gespräch mit dem Fremden allein weiterführte. Die Frau sah stumm und beobachtete stumm die Veränderung, die mit der Alten vorgegangen war. Seit dem Kommen des Fremden hatte sie kein Wort gesprochen. Sie hatte ihr sanftes und freundliches Aussehen ganz verloren. Die Schlüssel hatte sie, von sich geschoben und sah jetzt har und aufrecht, an den Türpfosten gelehnt, und blickte mit strengem, verheerendem Gesicht gerade vor sich hin.
 „Es ist das Kaiser Wille gewesen, daß sie ein glückliches Leben genies“, sagte der Fremdling. „Aber trotz aller seiner Wohlthaten hat nun auch sie ihn verlassen.“
 Die alte Frau suchte bei diesen Worten zusammen, doch die Junge legte beschweigend die Hand auf ihren Arm. Dann begann sie mit ihrer warmen, milden Stimme zu sprechen. „Ich lauz doch nicht glauben, daß die alte Faustina am Hofe so glücklich gewesen ist, wie du sagst“, sagte sie, indem sie sich an den Fremdling wendete. „Ich bin gewiß, daß sie Tiberius so geliebt hat, als wenn er ihr eigener Sohn wäre. Ich kann mir denken, wie stolz sie auf seine alte Jugend gewesen ist, und ich kann auch begrei-

fen, weshalb ein Kummer es für sie war, daß er sich in seinem Alter dem Mißtrauen und der Grausamkeit überließ. Sie hat ihn sicherlich jeden Tag ermahnt und gewarnt. Es ist fürchterlich für sie gewesen, immer vergeblich zu bitten. Schließlich hat sie es nicht mehr ertragen können, ihn immer tiefer und tiefer sinken zu sehen.“
 Der Fremdling blickte sie überrascht ein wenig vor, als er diese Worte vernahm. Aber das junge Weib sah nicht zu ihm auf. Sie hielt die Augen niedergeschlagen und sprach sehr leise und demütig.
 „Du hast vielleicht recht mit dem, was du von der alten Frau sagst“, antwortete er. „Faustina ist am Hofe wirklich nicht glücklich gewesen. Aber es scheint doch seltsam, daß sie den Kaiser in seinem hohen Alter verließ, nachdem sie ein ganzes Menschenleben bei ihm ausgeharrt hat.“
 „Was sagst du da?“ rief der Mann. „Hat die alte Faustina den Kaiser verlassen?“
 „Sie hat sich, ohne daß jemand darum wußte, von Capreae weggeschlichen“, sagte der Fremde. „Sie ist eben so arm gegangen, wie sie gekommen war. Sie hat nichts von allen ihren Schätzen mitgenommen.“
 „Und weiß der Kaiser wirklich nicht, wohin sie gegangen ist?“ fragte die junge Frau mit ihrer sanften Stimme.
 „Nein, niemand weiß mit Bestimmtheit, welchen Weg die Alte eingeschlagen hat. Man hält es jedoch für wahrscheinlich, daß sie ihre Flucht in ihren Heimatort Bergen gesucht habe.“
 „Und der Kaiser weiß auch nicht, warum sie von ihm fortgegangen ist?“ fragte die junge Frau.
 „Nein, der Kaiser weiß nichts darüber. Er kann doch



fassen wie die Fortgezogenen, Männer wie Frauen, steht, bedeutet es wohl, vor einer folgenreicheren Entscheidung: Bleibt euer Heimatboden dank eurer Treue deutsch, so bleibt auch euren Kindern der Segen deutscher Arbeit erhalten. Wird er aber fremdländisch, so sind eure Kinder in Gefahr, im fremden Volkstum unterzugehen. Bleibt das Land deutsch, so kann es seine Kraft leihen zum Wiederaufbau des ganzen deutschen Vaterlandes, und der Ruhm seines Wiedererstehens wird zweifach euer Ruhm. Falls es aber dem Fremdling anheim, so wird eure Tätigkeit nur fremder Wirtschaft zur Stärkung gereichen... Steht fest zu eurem Lande! Seid treu eurem Volke! Haltet unverfehlet unsere geliebte Heimat! — Demselben Blatte entnehmen wir noch folgende Mitteilung: „Am 18. Okt. fand in Innsbruck (Tirol) eine Massenerammlung von Sozialdemokraten statt, in welcher die tiroler Abgeordneten der österreichischen Nationalversammlung aufgefordert wurden, mit aller Energie, trotz des ablehnenden Standes unter der gegenwärtigen Entente, dahin zu wirken, daß der Anschluß Deutsch-Oesterreichs an Deutschland zur Tat werde.“ — Laut der holländischen Zeitung „Telegraf“ melden die südafrikan. Blätter, daß der bekannte Bureaugeneral Devel ein Manifest veröffentlicht habe, in welchem er gegen die Abtrennung Deutsch-Südafrikas von Deutschland Einspruch erhebt. — In der „Röschigen Zeitung“ vom 18. Okt. entwirft Professor Alfred Herrmann ein sehr trübendes Bild von der holländischen Wirtschaft im polnischen Staate. Es gerügt darauf hinzuweisen, daß die polnischen Finanzmänner in wenigen Monaten 3 1/2 Milliarden Papiergeld ausgegeben haben. Es geht dort recht „nobel“ zu, und die Herren Beamten erhalten Gehälter, die mehr als doppelt so hoch sind als die der Beamten in Deutschland. Alles in allem ist das polnische Wirtschaftsleben, in jämmerlichem Zustande, und wenn der polnische Minister des Innern Anfang Oktober bei der Eröffnung des Warschauer Landtages die Äußerung tat: „Unsere wirtschaftliche Lage ist sehr schwierig, sie ist aber nicht hoffnungslos“, so wird die Nichtigkeit des zweiten Teiles dieses Ausspruches auch von ersten Männern lebhaft bestritten. — In der römischen Zeitung „La Tribuna“ vom 13. Oktober finden wir die Rede des ehemaligen deutschfreundlichen Ministers Ciliotti, welche er einen Tag vorher in Dronero vor seinen Wählern gehalten hat. Auch dieser italienische Staatsmann erwartet vom Friedensvertrage der Pariser Konferenz keinen Frieden und meint, es sei Sache der Völker, aber nicht der Diplomaten und Regierungen, der Welt einen dauernden Frieden zu geben. — Nach derselben Zeitung hätte damals die Bewegung zu den den 16. November anberaumten Wahlen der italienischen Volksvertreter schon begonnen. Die verschiedenen Parteien veröffentlichten ihre Manifeste. Nach den häufigen

Streiks und den Unruhen verschiedener Art zu urteilen, wird der Ausgang der Wahlen wahrscheinlich, wie wir bereits in einer früheren Nummer bemerkt haben, den Sozialisten und der Arbeiterpartei das Übergewicht sichern, so daß die Absichten der „liberalen“ Partei, den „Sieg auszuheben“, nämlich eine Eroberungspolitik zu treiben, wohl schwierig zu verwirklichen sein werden. — Die Besetzung der Hafenstadt Triume (am Adriatischen Meere) durch die Freischaren des ital. Dichters d'Annunzio dauert fort. Die italienische Regierung befindet sich infolge dessen der Entente gegenüber in großer Verlegenheit, weil sie sich vor ihr bekanntlich zur Räumung dieser Stadt verpflichtet hat. Ein italienisches Geschwader blockiert zurzeit den Fluß der Hafen. Zu Lande haben ital. Regierungstruppen im Flußkapon die Truppen d'Annunzios angegriffen. Die Kämpfe nehmen mit jedem Tage an Heftigkeit zu. Die Söldflotten sammeln Streitkräfte in der Nähe des trilligen Gebiets (an der dalmatischen Grenze). Der Krieg zwischen ihnen und Italien gilt als unvermeidlich. Man befürchtet, daß gleichzeitig neue Feindseligkeiten auf der Balkanhalbinsel ausbrechen könnten. Die italienische Regierung schlägt vor, die Stadt Triume Italien zurückzugeben, den Hafen aber zur Verfügung des Völkerbundes zu stellen. Die Vertreter Englands und Frankreichs sollen sich mit dieser Formel einverstanden erklärt haben. Amerika ist aber, wie die franz. Presse mitteilt (angeblich aus gutunterrichteter Quelle), nicht geneigt, Triume den Italienern zu überlassen. — Die italienischen Truppen haben Cattaro (Hafenstadt im südlichen Dalmatien) geräumt, welches den Tschecho-Slowaken als Stützpunkt für ihre zukünftigen Seestreitkräfte dienen soll. — Die Rumänen haben die begonnene Räumung Budapests wieder eingestellt. — In Ungarn sind die Vorbereitungen zu den Wahlen in die nationale Versammlung noch nicht abgeschlossen. Man rechnet mit der Möglichkeit einer Wiederherstellung des Königtums. Die nächste Voraussetzung ist die Bildung eines Koalitions- (gemischten) Ministeriums. — Auch in Frankreich haben die Wahlen der neuen Volksvertreter schon begonnen. Die Proteste, die gegen das gegenwärtige selbstherrliche Parlament fast jeden Tag erhoben werden, weisen auf den Bestand der jetzigen Regierung nichts Gutes. Sogar der „Temps“ wittert hinter diesen, sich immer mehr anhäufenden Beschuldigungen eine zerkleinernde Kraft. Aber auch hier heißt es abwarten. — In Frankreich macht sich neuerdings ein empfindlicher Mangel an Salz bemerkbar, das in Pariser Geschäften gar nicht mehr zu haben ist, gleich zu vielen anderen Lebensmitteln, deren Verzeichniß mit jedem Tage umfangreicher wird. Die Teuerung nimmt rapid zu (im allgemeinen sind die Preise um des Sechsnache gestiegen). — Die „Times“ vom 13. Okt. melden aus Konstantinopel, daß die Jungtürken wieder am

Aufstand sind. Der größte Teil der türkischen Zeitungen ist für Mustafa Kemal Pascha, den Führer der Nationalistischen Partei, welche in vielen Teilen von Kleinasien (namentlich in Anatolien und Kappadokien) die Macht an sich gerissen hat. Diese Bewegung richtet sich gegen jegliche Verwicklung der Türkei und überhaupt gegen die „Arbeit“ der von Tag zu Tag an Bedeutung wachsenden Pariser Friedenskonferenz. Mustafa Kemal Pascha hat in einem Telegramm an das neue türkische Kabinett die Gründe auseinandergesetzt, welche das türkische Volk bewegen hätten, die antinationale Politik der bisherigen Staatslenker nicht länger zu dulden und darauf zu bestehen, daß die Entscheidung seines Schicksals verhandelt werden und erfahrenen Männern übertragen würde. Das Volk sei weit davon entfernt, dem Padiſchah (Großherrn) und denjenigen seiner Mitarbeiter, die zum Wohle des Landes wirken, irgend welche Hindernisse in den Weg zu legen. Da sich jedoch im neuen Kabinett einige Mitglieder des alten Kabinetts befänden, Personen, welche kein rechtes Verständnis für die nationalen Wünsche und Bestrebungen des türkischen Volkes hätten, so könne er, Mustafa Kemal Pascha, nicht umhin, dem Kabinett die Bedingungen kundzutun, unter denen er und seine Genossenschaftsgenossen sich bereit finden ließen, mit der Regierung Hand in Hand zu arbeiten: 1) Das neue Kabinett verpflichtet sich, den gesetzlichen Forderungen des türkischen Volkes, wie sie auf den Kongressen von Erzerum und Sinas festgestellt worden sind, Achtung zu tragen und sich gegenüber der von letzteren geschaffenen Organisation loyal zu verhalten, 2) bis zur Einberufung der Nationalversammlung (Parlament) und Ausrüstung durch sie aller auf die zukünftige Verfassung bezüglichen Fragen hat die Regie und nicht das Recht, irgend welche offizielle und endgültige Beziehungen anzuknüpfen, die so oder anders das fertige Schicksal des türkischen Volkes mitbestimmen oder sonst für die Nation von Bedeutung sein könnten; 3) als Delegierte zur Friedenskonferenz zwecks Beteiligung an den Beratungen über die nationale Entwicklung des türkischen Volkes, mit Berücksichtigung des Selbstbestimmungsrechtes der Völker, sind solche Persönlichkeiten zu wählen, welche die Interessen des Landes und die politischen Ideale des Volkes nicht mißachten. Zum Schluß bemerkt Mustafa Kemal Pascha, daß die Ententemächte sehr wohl mit der national-türkischen Organisation schon zu rechnen anfangen. Die Antwort der Regierung habe umgehend zu erfolgen. Im Falle der Ablehnung der erwünschten Bedingungen möge das Kabinett dessen gemäß sein, daß die nationale Armee, die er, Mustafa Kemal Pascha, beschlisse, und die gut organisiert sei, den Willen des Volkes durchsetzen werde. Diese Armee, soll, wie die französische Presse mitteilt, 850 000 Mann stark sein. — Ein englisches Projekt der Gründung eines selbständigen jüdischen Staates in Palästina (die Verfassung, die in allgemeinen Zügen in ihm dargelegt wird, sieht für denselben ein Mandat vor, das England beantragt) macht die Kunde durch die Presse der ganzen Welt. Die neue türkische Regierung erklärt, daß sie hiergegen im Grunde genommen nichts einzuwenden habe, da das mehr eine innere Angelegenheit der ortseingewohnten Araber und Juden als eine allgemein-jüdische (zwischenweltliche) Angelegenheit sei. Sie interessiere bloß die Frage, wie groß der Anteil an der türkischen Staatsschuld sein würde, der auf Palästina entfiel, ferner die Frage der Emigration (Auswanderung) türkischer Untertanen und schließlich auch die Frage, wie die wirtschaftlichen Beziehungen zwischen Palästina und der Türkei geregelt werden sollen. Was diese Fragen anbelangt, so ist die englische Presse der Meinung, daß eine Vereinbarung zwischen der jüdischen Republik und der Türkei im Handumdrehen getroffen sein werde, sobald nur erst der Friedensvertrag mit der Türkei ratifiziert (bestätigt) wäre. Dieser dürfte aber noch einige geraume Zeit auf sich warten lassen, da die türkische Frage nach der russischen als die schwierigste Frage gilt, welche die Friedenskonferenz zu lösen hat. — Aus Kairo meldet die „Morning Post“ vom 14. Oktober, daß die Kommission, welche, mit Lord Milner an der Spitze, nach Ägypten gehen soll, um dort eine Verständigung zwischen England und dem ägyptischen Volke zustande zu bringen, sehr wenig Aussichten auf Erfolg hat. Saad Pascha Pascha hat den Boykott dieser Kommission beschlossen, und seine Anhänger arbeiten in Ägypten energisch an der Verwirklichung dieses Beschlusses. „Rein Ägypter“, sagen sie, darf von dieser Kommission erscheinen; diejenigen, die es tun, sind Landesverräter. Wir erkennen kein englisches Vorschlags an,

nicht glauben, daß sie ihn verlassen hat, weil er einmal zu ihr sagte, sie diene ihm, um Löss und Gaben zu empfangen, sie, wie alle andern. Sie weiß doch, daß er niemals an ihrer Unheingehigkeit gewweifelt hat. Er konnte immer noch, daß sie freiwillig zu ihm zurückkehren würde, denn niemand weiß besser als sie, daß er jetzt ganz ohne Freunde ist.“

„Ich kenne sie nicht“, sagte das junge Weib, „aber ich glaube doch, daß ich dir sagen kann, warum sie den Kaiser verlassen hat. Diese alte Frau ist hier in diesen Bergen zu Einfachheit und Frömmigkeit erzogen worden, und sie hat sich immer hierher zurückgezogen. Sicherlich hätte sie dem Kaiser nie verlassen, wenn er sie nicht beleidigt hätte. Aber ich begreife, daß sie nun hier nach, da ihres Lebens Tage bald zu Ende gehen müssen, das Recht zu haben meint, an sich selbst zu denken. Wenn ich eine arme Frau aus den Bergen wäre, hätte ich vermutlich ebenso gehandelt wie sie. Ich hätte mir, gedacht, daß ich genug getan, wenn ich meinem Herrn ein ganzes Leben lang gedient habe. Ich wäre schließlich von Wohlleben und Reichtum fortgegangen, um meine Seele Gere und Gerechtigkeit leisten zu lassen, ehe sie sich von mir scheidet, um die lange Fahrt anzutreten.“

Der Fremdling blinnte die junge Frau trüb und schwermütig an. „Du denkst nicht, daß des Kaisers Treiben jetzt schrecklicher werden denn dem sei.“ Jetzt gibt es keinen mehr, der ihn beruigen könnte, wenn Missethater und Missethäterung sich seiner bemächtigen. Denke die dies.“ „Nur er fort und bringe seine äußeren Missethäter in die des jungen Weibes, „in der ganzen Welt gibt es eh keinen, den er nicht häßte, keinen, den er nicht verabscheute, keinen.“

Als er diese Worte bitterer Verzweiflung aussprach, machte die Alte eine häßliche Bewegung und wendete sich ihm zu, aber die Junge sah ihm fest in die Augen und antwortete: „Tiberius weiß, daß Faustina wieder zu ihm kommt, wann immer er es wünscht. Aber zuerst muß sie wissen, daß ihre alten Augen nicht mehr Lasset und Schändlichkeit an seinem Hofe schauen müssen.“

Sie hatten sich bei diesen Worten alle erhoben, aber der Bürger und seine Frau stellten sich vor die Alte, gleichsam um sie zu schützen. Der Fremdling sprach keine Silbe mehr, aber er betrachtete die Alte mit fragenden Blicken. Ist das auch dein letztes Wort? Ich en er sagen zu wollen. Die Lippen der Alten zitterten, und die Worte wollten sich nicht von ihnen lösen.

„Wenn der Kaiser seine alte Dienerin geliebt hat, so möge er ihr auch die Ruhe ihrer letzten Tage gönnen“, sagte die Junge Frau.

Der Fremde zogerte noch, aber plötzlich erhobte sich ein düsteres Gesicht. „Meine Freunde“, sagte er, „was man auch von Tiberius sagen mag, es gibt doch eines, was er besser gelernt hat, als andre, und das ist: vergiften. Ich habe euch nur noch eines zu sagen: Wenn diese alte Frau, von der wir gesprochen haben, diese Gatte aufsuchen sollte, so nehmet sie gut auf! Des Kaisers Günst ruht über jedem, der ihr beisteht.“

Er hüßte sich in seinen Mantel und entfernte sich auf demselben Wege, den er gekommen war.

nach gesehen wie den Engländern das Recht zu eine Kommission hierher zu schicken. Insofern dies eine ägyptische Frage ist, betrifft sie ganz Europa und die Frage ist daher eine völkerverbindende. Saad Pascha Baghat ist der politische Führer des Landes und scheint auch auf die Minister Einfluss zu haben. Die Tribuna, vom 18. Oktober meldet aus Kairo: „Hier wurde eine ägyptische demokratische Partei gegründet, die unter anderem die innere und äußere Unabhängigkeit Ägyptens verlangt.“

Aus dem deutschen Veste.

Ziffis.

Spenden. — Durch Herrn B. Altschwang ist eine Spende von Herrn M a b m e d Z a g j e f f i in Gunsten der armen Schüler der hiesigen deutschen Bärzergschule im Betrage von Rbl. 500 eingegangen.

Zur Soldatenvorstellung im Volkshaus Subkoff am 11. d. Mts. — Die beiden Einakter: „Im Befehl, Herr Leutnant!“ und „Knechtseisen“ wurden — erheiter unter Beteiligung vieler Mitglieder der Deutschen Dramatischen Sektion (Hrn. M. Schwinnst und Hrn. S. Heine) — flott gespielt. Die Einlagen (Compagnie-Kamraden), vorgetragen von Herrn W. Jenzberg, erflehten ihre Wirkung auf das Publikum nicht, das sie an manchen Stellen mit herkömmlichen Sachen begleitete. Der Sängerkorps des deutschen Militär-Krankenhauses sang einige Lieder („Wo man singt, da laß dich nieder.“) „Das treue deutsche Herz“, „Frau Wittin, schenkst ein.“) mit Erfolg vor. Das Salon-Orchester tat das Seine, um die Unterhaltung zu vervollständigen. Regie und Mitwirkung lagen in den bewährten Händen des Herrn W. Kessler. Das Haus war ausverkauft. Der Reinertrag, welcher insgesamten nicht gering gewesen sein dürfte, ist der Bibliothek der Dramatischen Sektion zu gute gekommen. Somit hätte der Abend allgemeiner befriedigt, wenn nicht der unfeine Ausfall eines der Mitwirkenden in der zweiten der genannten Rollen gegen das Organ des Verbandes der transt. Deutschen, die „Kauf. Post“, den sympatrischen Eindruck zum Schluss gekürzt hätte. Derartige Abrechnungen mit Institutionen, die als zum Verbande gehörig zählen, vor der breiten Öffentlichkeit (das Theater im Volkshaus ist ja auch Nicht-Deutschen zugänglich und brauchen letztere keineswegs in die inneren Angelegenheiten des Verbandes eingeweiht zu sein) ist und wieder vom ethischen, noch vom national-politischen Standpunkte aus betrachtet zulässig und nur aus Achtung vor sich selbst (sie ist eine Sektion der Ziffis-Druckgruppe des nämlichen Verbandes!) — den vermeintlichen. Zwischenfall sehr wohl verhindern können und sollen, wenn sie schon einmal ihren Namen zu der in Rede stehenden Veranstaltung hergegeben hatte, wie aus der Mittheilung zu ersehen ist.

Eigenfeld.

Der Vorsitzende der Druckgruppe Eigenfeld, Friedrich Anselm hat sich an den Vorsitzenden des Zentral-Vorstandes des Verbandes der transtautaischen Deutschen E. Kröster mit der Bitte gewandt, allen denjenigen (Gemeinden und Einzelpersonen), die zu verschiedenen Zeiten durch freiwillige Spenden an den notleidenden Bürgern von Eigenfeld Hilfe geleistet haben, deren tiefgefühlten Dank in den Stalten des Verbandsorgans, der „Kauf. Post“, auszusprechen zu dürfen. Indem wir hiermit diese Bitte erfüllen, möchten wir zugleich bemerken, daß Spenden zum Nutzen von Eigenfeld, dessen Nothlage noch lange nicht als erledigt zu betrachten ist, von dem Zentral-Vorstand fortgesetzt entgegengenommen werden.

Katharinensfeld, d. 5. November.

Als in der „Kauf. Post“ vom 12. Oktober (N. 90) ein Katharinensfelder dem neuen Kreiskommissariat ein hochklingendes Loblied anstimmte, konnte mancher, der fern von uns ist, glauben, daß wir hier eine Annahme bilden und schon die rechte Stufe des Himmelreichs erreicht hätten. — Doch leider! Dieser Quiridmann ohne Namen, wie schnell er doch der Sache nicht mal fundig, der Tempel von allen Mitgliedern gereinigt sieht! Wie immer es auch sei, in der neuen Periode treiben die Räuber sich Umweien mit

verdoppelter Kraft, und man kann dabei weniger den neuen wie den alten Kommissar beschuldigen, als die allseitig verdorbene Menschheit. Sind denn dem Verfasser die Raubüberfälle auf Müller, Palmer, Kaiser u. a. ganz unbekannt? Was bewog ihn eigentlich, ein solches Freudenfest zu erleben, wo doch das Rauberwesen mit jedem Tage mehr überhandnimmt? Nicht so imponiert dem Verfasser, meiner Meinung nach, die Kränkung der neuen Persönlichkeit, als er ein Meinungsgegner von Herrn Nischenanisch war, der unstreitbar ein Freund der Neuzeit ist.

Es ist aber nicht wert, hierüber des längeren zu schreiben, denn all Welt weiß ja zur Genüge (auch der Lobpreisler der neuen Administration), daß wir alle zu Grunde gehen, wenn nicht ein stärkerer Wille als der von ihm bejüngelt, von vielen ausgeht; rücksichtslos einsetzt. Ernst K i m m e r l e.

„Wenn jemand eine Meile tut, So kann er was erzählen.“

Der sogenannte „Wanderlehrer“ ist in unsern Kolonien unbergerkommen und kann, nach obigen Votivselbst, auch über so manches erzählen, was er gesehen und gehört in Stadt und Land, in frohen und in traurigen Stunden. Bald hätte er Müll speien oder Feuer regnen lassen mögen, wie Elias, bald verzog er alles um sich — in Stunden der ruhigen Freude und des Genusses!

Nun einige kurze Striche des Erlebten:

Zalka.

„Zalka“ heißt, wie wir ein alter Georgier erklärte, Verschickung, Verbannung. Losgelöst von allen andern Kolonien liegen sie dort oben, im Gebirge: Alexandershilf, Ormaschen, Jakobli — wie Verbannete unter andern Völkern, denen man sofort ansieht, daß sie tatsächlich Nachkommen von Verbanneten, von Sträflingen sind (Zalka soll früher wirklich ein Verbannungsort gewesen sein).

„Keine Kuh bei Tag und Nacht.“ Kein Schritt näher. Wie weit der Kolonist dort oben, ob nicht alljährlich eine Kugel, hinter einem Busch, einem Stein hervorrschnellend, ihn niederstredt; ob nicht aus einer Schlucht, hinter einem Felsen hervor einige verummühte, bis an die Zähne bewaffnete Kerle erschöpfen- ihm Jagdtrieb und Wagnen, Geld und Kleider abnehmen, ihn selbst an Ort und Stelle nieder machen oder völlig entleert nach Hause schicken werden. Morgens treibt der Kolonist dort oben wohl seine Pferde sowie Schweine u. sein Vieh (seine einzige Einkommensquelle) auf die Weide, doch nie weiß er, ob er sie am Abend wiedersehen wird. s. Hünnerbroden, flammten Flinstenstücke nach allen Seiten, und n. e. ist die Kolonist seines Lebens sicher, nicht einmal im eigenen Hause, denn sogar hier wird nach ihm geschossen.

„Was der Mensch ist, das wird er ernten“, heißt es im Neuen Testament. Doch hier liest man es ein bißchen anders: „Was der Deutsche ist, das wird der Tatar ernten.“ — Ja, sie sind Menschenfreunde, diese Tataren! Denn wogu soll sich der Deutsche mit dem Einheimischen noch abplagen — ist nicht genug, wenn er es geist hat? Das übrige wird der „Kardak“ schon besorgen! — Lange duldet der Kolonist, der es mit dem Nachbar nicht verderben möchte, doch endlich reißt der Jaden der Geduld: er geht und beschmerzt sich bei der örtlichen Behörde. Allein, anstatt der erwarteten Hilfe erhält er die härteste Antwort: „Bring mir doch die Diebe, oder nenne mir wenigstens ihre Namen, so werde ich sie schon zur Verantwortung ziehen; kamst du das nicht, so laß sich in Ruh!“ — Und die Räuber wissen das und werden nur noch frecher. Die Furcht vor ihnen wird so groß, daß endlich niemand es mehr wagt, eine Angabe zu machen; denn werbe dem, den die Rache des verurteilten Räubers trifft!

So war die Lage dort oben zu Anfang des Verhöses. Der Zentral-Vorstand machte eine Eingabe beim Ministerium und bat um baldige und energische Hilfe. Das Ministerium traf denn auch noch am selben Tage die Verfügung, daß der Vorsitzende Kreiskommissar nach der Sache unverzüglich annehmen solle. Verfasser dieses fuhr, als Mitglied des Vorstandes, sofort mit dieser Verfügung nach Schulamerz, um dort noch persönlich beim Kreiskommissar vorstellig zu werden. Bestizter, Herr Wirschwilz, war auch sofort bereit, mit ihm zusammen die Kolonien dort oben zu besuchen und ihnen zu helfen. Aber Katharinensfeld und

Bajtschitsch ging's nun nach Ormaschen, unter ihm nach in Regen. Untenwegs nahm er 5 berüchtigte Räuber mit, die er in Bajtschitsch in Numero sicher brachte. In Bajtschitsch blieb er einen Tag, während der Verfasser dieses nach Ormaschen fuhr, um dort verschiedene Angelegenheiten mit der Gemeinde zu besprechen. Die Gemeinde wählte eine Kommission, die beauftragt wurde, Mittel und Wege ausfindig zu machen, wie man mit Unterstützung des Kreis-Kommissars dem Rauberwesen steuern konnte. Diese Kommission sollte mit dem Kreiskommissar die Lage besprechen und um seine Befehle bitten.

Am nächsten Tag kam der Kreiskommissar. Die Kommission schilderte ihm die Lage von Ormaschen. Ein kleines Dörfchen, und doch waren ihm in ganz kurzer Zeit gefolgt worden: 21 Pferde, 18 Stück Vieh, 3 Bienenstöcke mit Honig, Butter, Stricke, Käse, Linsen, ein Koffer u. a. Sie nannte auch mehrere der Haupttäter, von denen sich zwei sogar in der Kolonie aufhielten. Diese sollten sofort verhaftet werden; aber die sauberen Vögel hatten doch wohl Wind bekommen und waren ausgeflogen. Das Ergebnis dieser Besprechung war: der Kommissar verbot der Gemeinde, einen Posten aus einigen Militärs in der Kolonie aufzustellen. Diese sollten aber aus einem ganz abgeleiteten Teil von Georgiern berufen werden, um sich nicht durch Bande der Freundschaft oder Verwandtschaft in der Erfüllung ihrer Pflichten behindern zu lassen. — Um bei der Regierung mit einem solchen Posten über Verhandlungen zu kommen, bat Herr Wirschwilz, mit einem Gemeindebesuch bei ihm um Anstellung eines solchen Postens einzufommen, was denn auch gemacht wurde.

Vorhergehend ließ der Kreiskommissar 2 Mann dort, damit diese die ausgeflogenen Vögel“ einfangen, sobald sich diese zeigen sollten. Von Ormaschen ging es durch einige andere Dörfer hinüber nach Alexandershilf. Untenwegs wollte der Kreiskommissar noch einige Räuber in Karaulach und Gajtsch-Dagly festnehmen lassen, doch die keinen Burtschein waren alle rechtzeitig spurlos verschwunden.

In Alexandershilf war man sofort einmündig mit der Anstellung eines Schutzpostens, sogar alle den für das dies mit einigen Auslagen für die Gemeinde verknüpft sein konnte. — Hier erzählte Herr Wirschwilz, daß sich in den „Rassen Bergen“ viel benametes Geinod-herumtreibe, und sofort entschloß er sich, einen Streifzug dorthin zu unternehmen, um zu entwaffnen, wer ihm auch immer unter die Finger käme. — Von dort aus ritt er wieder zurück nach Bajtschitsch, um hier im Bezirkskommissariat ein bißchen Ordnung zu schaffen, denn während seiner Abwesenheit mußte er öfters vernehmen, daß es im Bezirkskommissariat recht langsam zugehe und daß es an der Zeit wäre, den Kommissar ein bißchen zur Tätigkeit aufzuwecken.

„Wenn der Welt mir nicht ansetzt, so — Ich habe genug Leute, die ohne Arbeit sind und doch gern arbeiten würden.“ In Alexandershilf selbst ist es ziemlich ruhig geworden; der Streit zwischen Landlosen und Landbesitzern ist dank der Landkommission so ziemlich beigelegt. Das Land, das die Landlosen erhalten, können diese, laut einem Gemeindebeschlusse, unter einander, nach der Selerzahl ihrer Familien verteilen, und die Geschiede ist abgeschlossen! Die Zeit zum Auswandern ist bei den meisten „Zal-fanern“ ziemlich groß, besonders in Jakobli, das doch im Grunde genommen, jetzt von niemandem besetzt wird. Wäre nur der Weg offen und käme die Reise nicht so un-geliebt hoch zu stehen, so würden sie lieber heute als morgen abziehen.

Nun, und was hat denn der Zentral-Vorstand durch die Entsendung des sog. „Wanderlehrers“ nach „Zalka“ erreicht? wird mancher fragen. Antwort: 1. Er hat den Kreiskommissar mit der Lage der oberen Kolonien gründlich bekannt gemacht; 2. der Bezirkskommissar erhielt den Befehl, die Kolonien möglichst wenigstens einmal zu besuchen und über alle Vorgänge dort oben genaue Bericht zu erstatten; 3. der Kreiskommissar hat dem Ministerium einen genauen Bericht über die Lage dort oben zugesandt mit dem Hinweis darauf, daß es notwendig sei, einen besonderen Schutzposten dort oben anzustellen.

Somit Verfasser dieses bekannt, hat dieser Bericht zusammen mit noch einem andern von Herren, die vom Ministerium hinausgeschickt und drei Augenzeugen einer schauerhaften Schie, erit waren, es soweit gebracht, daß wirklich Schutzposten aufgestellt wurden. Jedenfalls sollen Alexandershilf und Jakobli wieder vollkommen ruhig ihrer Beschäftigung nachgehen können, und auch in Ormaschen soll es bedeutend besser sein, als es im Schätzjahr war.

Alles wäre nun ganz schön und gut, nur eines ist recht unangenehm; jedesmal, wenn man nach Ormaschen kommt, muß man jenes „Djerum“ hören, wie es in Nr. 88 der „K. P.“ geschrieben ist: — „Sonn' ganz braune Leute die Demagogen, — nur haben sie einen ein bißchen zu biden, hürten Schadel! Schadel! Schadel!“

(Fortsetzung folgt.)

Herausgeber und verantwortlich für die Redaktion der Z. B. des Verbandes der transtautaischen Deutschen.